

Gumpel, Werner: Workuta – Die Stadt der lebenden Toten. Ein Augenzeugenbericht. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2015, 298 Seiten, € 19,90.



Der Autor, emeritierter Ordinarius der Ludwig-Maximilians Universität München für Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas, wurde am 5. Oktober 1950 als Student in Leipzig verhaftet und wegen antisowjetischer Tätigkeit zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Das von ihm verfasste vorliegende Buch ist ein Augenzeugenbericht über seine politische Tätigkeit gegen die Zwangsherrschaft in der DDR, seine Verhaftung, Verurteilung zur Zwangsarbeit durch ein sowjetisches Militärtribunal und die unmenschlichen Zustände im Zwangsarbeitslager in Workuta, „der Stadt des Entsetzens, der Stadt des Leides, der Stadt der Nacht, der Stadt des Todes“, wie er selbst den Ort beschreibt, wo er als politischer Gefangener und Zwangsarbeiter gerade noch überlebte.

Der Augenzeugenbericht beginnt mit der überraschenden Verhaftung des Autors, weil er antikommunistische Flugblätter und Literatur verteilen wollte. Es folgen schier unendlich viele Verhöre durch DDR-Behörden in Gefängnissen in Leipzig und Berlin, bis er schließlich an sowjetische Militärbehörden übergeben wird. Bei den Tag- und Nachtverhören werden immer wieder

die Nerven zermürbenden gleichen Fragen gestellt. Doch es wird dabei klar, dass ein Denunziant die Flugblattaktion der spontan entstandenen Studentengruppe verraten hat. Nach vielen Tagen und Wochen der Unsicherheit, in denen sich die Gefangenen kaum untereinander verständigen können, beginnt schließlich der Prozess vor einem sowjetischen Militärtribunal. Der Verfasser wird zu 25 Jahren Zwangsarbeit, sein Freund, der die Flugblattaktion organisierte, sogar zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wird Wochen später auch tatsächlich vollstreckt. Nach einem Zwischenaufenthalt in einem Berliner Gefängnis wird der Verfasser mit vielen anderen Gefangenen mit der Eisenbahn in einem für diese Zwecke eigens gebauten Waggon nach Brest an die polnisch-sowjetische Grenze gebracht. Bis dahin werden die Häftlinge häufig immer wieder völlig entkleidet und durchsucht.

Tage später erfolgt der Weitertransport nach Moskau in einem speziellen, wieder mit vielen Häftlingen völlig überladenen Waggon, der nach dem zur Zarenzeit ehemaligen russischen Ministerpräsidenten Stolypin „Stolypinskij“ genannt wird. In Moskau angekommen treffen die Häftlinge aus Deutschland auf Russlanddeutsche, die ebenfalls zu hohen Haftstrafen verurteilt worden waren und die ihnen erklären, dass ihr Transport von der Zwischenstation Moskau nach Workuta, der Hauptstadt der Komi-Republik in der Tundra, weitergeleitet wird. Dort angekommen werden die Sträflinge mit dem Spruch „In der Sowjetunion ist Arbeit eine Sache des Ruhmes und der Ehre“ empfangen und geradezu verhöhnt.

Zunächst geht es auf offenen Lastkraftwagen in ein außerhalb der Stadt in der Tundra gelegenes Durchgangslager.

Dort erlebt der Autor, der bisher immer isoliert in der DDR lebte, neben Russen und Ukrainern, Esten, Letten, Litauern, Kasachen, Usbeken, Turkmenen, Tadschiken, Armeniern, Georgiern, Tschetschenen, Inguschen, Tscherkessen und noch vielen anderen die „wahre Internationale“ der Sowjetunion. Dazu kommen noch einige weitere Nationalitäten, unter anderen neben Deutschen auch Ungarn, Polen und Juden. Es ist inzwischen bereits Mai und dennoch liegen die Temperaturen noch weit unter Null. Weiter geht die Fahrt auf offenen Lastwagen, bis sie in dem ihnen zugewiesenen Arbeitslager ankommen.

Dort werden zunächst die Namen mit der dazugehörigen Sträflingsnummer verlesen. Dann erfolgt die Mustering, ob die Angekommenen für Arbeiten über oder unter Tag eingesetzt werden. Die nächste Station ist die Kleiderkammer, wo die Gefangenen die für die Wintertemperatur von 40 Grad unter Null entsprechende Arbeitskleidung erhalten. Die Arbeitsstellen (Schächte), aber auch die Wohnbaracken sind von Zäunen umgeben, an deren Ecken hohe Wachtürme stehen. Von bewaffneten Soldaten streng bewacht, werden die Strafgefangenen an jedem Arbeitstag von der Wohnbaracke zur Arbeitsstelle geführt und am Feierabend genauso wieder zurückgebracht. Diese Betriebe der „Staatlichen Verwaltung der Lager“ (russisch: „Gosudarstvennoje Upravlenije Lagerej, abgekürzt „GULag“ genannt) beschäftigen mehrere Tausend Strafgefangene und dazu Soldaten und Zivilisten als Wachpersonal. Eine Flucht, so beschreibt es der Verfasser, aus diesen Lagern ist unmöglich. Bei einem Fluchtversuch wird geschossen und wenn es der Flüchtling überlebt, droht ihm strenge Isolationshaft.

Im Winter herrscht klirrende Kälte und im Sommer verwandelt sich für kurze Zeit der steinhart gefrorene Boden in einen zwei Meter tiefen Sumpf. Dazu kommt noch, dass die einheimischen Landbewohner, die Nenzen, gegen eine kleine Belohnung bereit sind, flüchtige Strafgefangene einzufangen und an das Wachpersonal abzuliefern. Die Gefangenen selbst kommen aus vielen Nationen. Unser Autor ist in einer Baracke untergebracht, in der die meisten Ukrainer sind, auf deren besondere politische und gesellschaftliche Rolle er in der Sowjetunion hinweist. Bei den Balten hebt er vor allem ihre Beziehungen zu den Deutschen im 20. Jahrhundert hervor. Aufsehen wegen ihres Aussehens und ihrer muslimischen Religion erregen die Strafgefangenen, die aus den Turkvölkern der Sowjetunion stammen. Die Juden unter den Gefangenen gliedert Gumpel in eine kosmopolitische und eine „orthodoxe“ Gruppe. Auffällig für ihn ist, dass die kosmopolitischen Juden sich trotz der Verfolgung durch die Nationalsozialisten mehr zu den Deutschen hingezogen fühlen als die „Orthodoxen“. Den besten Zugang findet der Verfasser zu den christlichen Georgiern und Armeniern.

Der Zehn-Tage-Rhythmus steht für eine Arbeitswoche. Neun Tage wird gearbeitet und der zehnte ist frei. Die Verpflegung ist äußerst knapp: „Zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel“. Die Unterbringung in den Baracken kann, verglichen mit mitteleuropäischen Verhältnissen, als menschenunwürdig bezeichnet werden. Die eintönige karge Lebensweise wird in dem vorliegenden Augenzeugenbericht so geschildert, dass die gequälten Gefangenen nahe daran sind, ihre Persönlichkeit und Menschenwürde zu verlieren. Das Zusam-

menleben der Gefangenen untereinander wird als erträglich bis positiv dargestellt. Allerdings gibt es auch Denunzianten, in der Lagersprache „Klopfer“ genannt. Sie versuchen ihre Mitgefangenen zu provozieren und bei der Lagerleitung anzuschwärzen. Sie werden geächtet und durch Selbstjustiz ausgeschaltet, sobald sie entdeckt werden.

Trost sucht sich Gumpel, indem er versucht, selbst in der kargen eisigen Natur der Tundra zauberhafte Naturschönheiten zu entdecken. Er kann sich sogar in eine junge Frau verlieben, die er beim Marsch zur Arbeitsstelle beobachtet. In seinen Wachräumen schwärmt er von einem glücklichen Landleben am Rio Negro mit einer wunderschönen Geliebten. Nur durch solche Illusionen und ähnliche Vorstellungen kann dieses Dahinvegetieren überstanden werden.

Erst nach dem Tod Stalins und der Hinrichtung Berijas wird das harte Lagerleben in der Tundra gelockert. Postverkehr mit den Verwandten zu Hause wird allmählich ermöglicht. Der Verfasser wird von einer hohen Regierungskommission aus Moskau als Deutscher angehört. Schließlich ist es der Besuch Adenauers in Moskau, der die Heimkehr nach fünf Jahren Gefangenschaft ermöglicht. Das geschieht auf Raten, denn in der sächsischen Heimat, wohin Gumpel zunächst entlassen wird, ist ein Leben in Freiheit nicht möglich. Über die noch offene Grenze in Berlin gelangt er, der Hölle des GULags entronnen, schließlich in die Bundesrepublik Deutschland.

Im Ganzen und zusammenfassend gesehen schildert der Verfasser spannend und realistisch anhand seines Einzelschicksals die grausame Unterdrückung, den Terror und die unmenschli-

chen Verbrechen, welche die kommunistischen Regime hervorgebracht haben.

HORST GLASSL
